

Nr. 2/2021
www.nazareth.de

Nazareth

Brief

Diakonische Gemeinschaft
Nazareth

Freudenleicht

- 4 **Vorab**
Wolfgang Roos-Pfeiffer

FREUDENLEICHT

- 7 **Freudenleicht**
Bibelarbeit zum Gemeinschaftstag
Andrea Wagner-Pinggéra

- 18 **Freudenleicht – Der Tanz**
Eckhard Vossiek

- 20 **Wer lacht,
kann keine Angst haben**
Kirsten Moritz

- 22 **Das Geschenk des Singens**
Matthias Knippenberg

- 24 **Freude an der Bewegung**
Ulrich Debener

- 26 **Wie nennen wir das,
was so viele in Zeiten
der Pandemie fühlen?**
Wolfgang Roos-Pfeiffer

- 29 **Freudenleicht?**
Uwe Keilpflug

- 30 **Meine freudenleichte Geschichte
von einem Schlemihl**

- 31 **Wir sind ein Wunder Gottes**
Chiara Faber

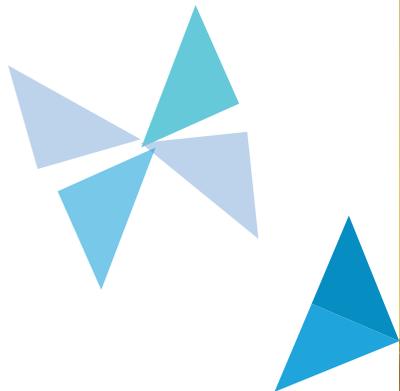
AUS DER GEMEINSCHAFT

- 35 **Beginn der Frauenarbeit
in Nazareth**
Ursel Behr

- 38 **Predigt zum Festgottesdienst**
*Jutta Beldermann, Uta Braune-Krah,
Werner Arlabosse*

INFOS

- 43 **Termine/Impressum**



AUF, AUF MEIN HERZ MIT FREUDEN

EG 112, Lied zur Bibelarbeit am 08.05.2021

- 1) *Auf, auf, mein Herz,
mit Freuden nimm wahr,
was heut geschieht;
wie kommt nach großem Leiden
nun ein so großes Licht!
Mein Heiland war gelegt
da, wo man uns hinträgt,
wenn von uns unser Geist
gen Himmel ist gereist.*
- 2) *Er war ins Grab gesenket,
der Feind trieb groß Geschrei;
eh er's vermeint und denket,
ist Christus wieder frei
und ruft Viktoria,
schwingt fröhlich hier und da
sein Fähnlein als ein Held,
der Feld und Mut behält.*
- 3) *Das ist mir anzuschauen
ein rechtes Freudenspiel;
nun soll mir nicht mehr grauen
vor allem, was mir will
entnehmen meinen Mut
zusamt dem edlen Gut,
so mir durch Jesus Christ
aus Lieb erworben ist.*
- 4) *Die Höll und ihre Rotten,
die krümmen mit kein Haar;
der Sünden kann ich spotten,
bleib allzeit ohn' Gefahr.
Der Tod mit seiner Macht
Wird nichts bei mir geacht':
er bleibt ein totes Bild,
und wär'er noch so wild.*
- 5) *Die Welt ist mir ein Lachen
mit ihrem großen Zorn;
sie zürnt und kann nichts
machen, all Arbeit ist verlorn.
Die Trübsal trübt mir nicht
mein Herz und Angesicht;
das Unglück ist mein Glück,
die Nacht mein Sonnenblick.*

Paul Gerhardt 1647

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Leserinnen und Leser des Nazareth Briefes,

Was würdet Ihr/würden Sie sagen, wo beginnt der Himmel?

Es könnte sein, dass eine Giraffe auf diese Frage eine andere Antwort hätte als eine Maus, der Vogel eine andere als der Maulwurf, die Mücke eine andere als die Laus.

„Herr im Himmel“, so beginnt manch genervter Ruf und ist zugleich die Bitte, dass Gott die Dinge anders regeln möge, was wir selbst nicht vermögen. Wenn es ganz schlimm wurde, rief meine Großmutter nach dem „Herrscher!“ und alle im Raum wussten, dass mit der herbeigerufenen Nähe des Herrschers nun wahrhaft gutes Benehmen ratsam war.

„Herrscher des Himmels, erhöre das Lallen, lass dir die matten Gesänge gefallen, wenn dich dein Zion mit Psalmen erhöht!“ So beginnt der dritte Teil des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach, quasi als Jubelchor all derjenigen, die sich über die Geburt Jesu mitfreuen. „Vater unser im Himmel“ beten wir und geben unserem Bitten eine Richtung – alles Gute kommt von oben.

Die Bedrohlichkeiten des Lebens werden eher unterirdisch angesiedelt, dort wo Dunkelheit, Intransparenz, Dreck, kriechendes Getier und letztendlich Hölle und Teufel lauern. Alte, uralte Bilder der Angst und der Hoffnung.

Allerdings ist mir die menschlich-weltliche Nähe zu allem irdisch Unvollkommenem oder gar „Unterirdischen“ und die Ferne zum Himmel dann doch theologisch fragwürdig. Jesu Himmelfahrt ist doch weniger die Ent-rückung Jesu in ferne Himmelsphären als vielmehr Zeichen dafür, dass der Himmel mit und durch Jesus Christus über uns allen aufgeht, offen ist für uns alle, nicht fern – weder räumlich noch zeitlich – sondern nah und gegenwärtig.



Wann also beginnt der Himmel?

Er hat begonnen – wir alle sind immer schon vom Himmel umgeben. Quasi als Botschafter zwischen allem Gegenwärtigen und Zukünftigen fungiert der Heilige Geist, die Geistkraft Gottes, die symbolisch im Pfingstgeschehen über die Menschen kam. Wie hätten die Jüngerinnen, Jünger und die frühen Christen den Verlust des Bruders und Gottessohns Jesus Christus je in den Glauben integrieren können – es gibt gegenwärtige Nähe und zukünftige Wiederkehr. So glauben auch wir auch heute. Freudenleicht inmitten all dem irdischen Wirrwarr auch und besonders in Krisenzeiten ist also die trotzig hoffnungssture Erwidern, dass Gottes Zukunft schon begonnen hat und nicht in ach so ferne Zeiten verschoben ist.

Wo also beginnt der Himmel?

Schauen wir mit den Augen des Hamsters oder der Ameise gen Himmel, stehen wir bereits mit beiden Beinen mittendrin im Himmel. Das kann und soll beflügeln, das Sein mit Leichtigkeit füllen, Freude stärken und freudenleicht machen mitten in dieser Welt voller Unfertigkeiten und Zerrissenheit.

Wir können's ja nicht lassen, rufen wir denen zu, die alles und jeden herabziehen wollen in den Sog von Vorwürfen und Niedergeschlagenheiten. Wir können's ja nicht lassen, von dem zu träumen und zu sprechen, der uns und unseren Geist aufrichtet und stärkt. Die Nase, mindestens die Nase atmet immer schon ein Stück Himmel!

Darum können wir auch in diesen doch sehr speziellen Zeiten Freudenleicht sein und bleiben – trotzig und glaubensgewiss gegen alle Unbill des Lebens. Freudenleicht kommt also dieser Nazareth Brief daher und setzt ein paar fröhlicher Akzente. Danke an alle, die dazu so viel und im wahrsten Sinne Bewegendes beigetragen haben.

Reichlich himmlische Luft wünsche ich uns allen für die Sommerzeit, ob nun mit oder ohne Urlaub, ob nun mit oder ohne Reisen. Und ich wünsche uns immer eine Handbreit Himmel unter den Füßen. Freudenleicht und himmelweit!

Ihr/Euer



Wolfgang Roos-Pfeiffer
Ältester der Gemeinschaft



*FREUDEN-
LEICHT*



FREUDENLEICHT

BIBELARBEIT ZUM FRÜHJAHRSGEMEINSCHAFTSTAG AM 08.05.2021

Seit über einem Jahr leben wir nun in einem außerordentlichen Modus, oder, wie soll ich sagen? Dem großen Ausnahmezustand? Es war und ist ein Wechselbad der Gefühle. Wenn ich mich erinnere, war da zuerst die Angst und eine ungeheure Anspannung. Die Hoffnung des Sommers, alles könnte ein kurzer Spuk gewesen sein. Bald darauf, die Enttäuschung im Herbst, die vielen Einschläge im November, Dezember und Januar. Schließlich hat sich Resignation breitgemacht. Wütende Müdigkeit. Gefühlt ewig dauert der Zustand schon. Stillstand. Nichts scheint zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein.

Dabei ist vieles schnell gegangen. Schnell und ganz gut hat sich das Gesundheitssystem auf die Situation eingestellt. Schnell sind wenig gefragte Artikel zur Massenware geworden. Schnell sind Impfstoffe entwickelt, getestet und auf den Markt gebracht worden. Aber gefühlt hat alles ewig gedauert.

Der lange Winter, ein Frühling, der zumindest hier in Lobetal nicht so recht einer werden will. Wie Mehltau liegt das alles auf dem Land. Die Zeit ist bleiern geworden. Grau, schwer, zähflüssig. Die Lähmung legt sich auch auf die, die wenig existenzielle Folgen fürchten müssen.

Die bleierne Schwere, die ihren Ursprung darin hat, dass die Tage so im Gleichklang vergehen. Einer nach dem anderen. Einer wie der andere. Aufstehen, anziehen, essen, arbeiten. Häufig stundenlang allein vor dem Bildschirm. Abends wieder essen. Dann noch ein bisschen fernsehen, ins Bett. Am nächsten Tag das Gleiche. Am übernächsten auch. Da wird schon der Ausflug in den Biomarkt zum Erlebnis. Eintönig ist das, langweilig. Selbst die geduldigsten Gemüter sind inzwischen gereizt.

Es sind die Lichter, die fehlen. Die festlichen Höhepunkte des Jahres. Die Feiern. Runde Geburtstage, Abiturfeiern, Kommunion und Konfirmation. Von Hochzeiten ganz zu schweigen. „Das holen wir im nächsten Jahr nach.“ Wie oft habe ich das gesagt. Aber ganz ehrlich: Vieles lässt sich nicht nachholen. Über manches ist die Zeit hinweggegangen. Es fehlen die Feste. Nicht weil alle Welt partyverrückt ist. Sie fehlen, „denn wir essen Brot, aber wir leben von Glanz“. So schreibt es Hilde Domin. Und sie hat Recht damit. Über ein Jahr ohne Glanz, das wirkt in vielem wie ein verlorenes Jahr. Ein Jahr, das, wenn man im biblischen Bild sprechen will, die Heuschrecken gefressen haben.

So fühlt es sich an.

Höchste Zeit also, die Blickrichtung zu verändern. Sich auf einen Gemütszustand zu konzentrieren, der mit freudenleicht zu beschreiben ist. Auch wenn mit dem heutigen Gemeinschaftstag nicht alles plötzlich schön und fröhlich ist, ist doch dieser Tag heute ein Meilenstein auf dem Weg, der aus zu viel Erdschwere herausführen soll.

I
Freudenleicht. Was für ein Wort. Eine Wortschöpfung. Wie schon „hoffnungs-stur“ im vergangenen Jahr. „*Freudenleicht*“. Da kann man sich auf den ersten Teil des Wortes konzentrieren. Oder auf den zweiten. Oder aber hoffen, dass mit der Konzentration auf den ersten sich das zweite – vielleicht wie von selbst – einstellt. Das soll mein Weg sein, auf den ich Sie nun mitnehmen will.

Die Freude also. In der Vorbereitung auf den heutigen Vormittag habe ich in einem Kommentar zum Johannes-Evangelium – die Stelle werde ich Ihnen später verraten – folgendes gelesen: „Die Freude sollte ein Kennzeichen der Christen sein wie die Liebe.“ Nun ist es ja schon mit der Liebe nicht immer ganz einfach, wie soll das erst mit der Freude werden?

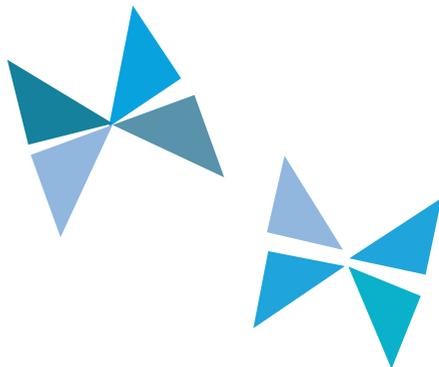
Schließlich lässt sie sich schlecht verordnen. Auch gibt es Zeiten im Leben, in denen sich die Freude einfach nicht einstellen will, weil einfach zu viel gegen sie spricht. Trauer, verschenkte Gelegenheiten, Verlust. Und doch. Begeben wir uns auf eine Reise, um der Freude auf die Spur zu kommen.

II

Ich habe nachgedacht, was meine Freuden-Highlights sind. Einige sind mir eingefallen. Auf wunderliche Weise finden sie zusammen. Aber dazu später.

► *„Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen.“ Jesaja 55,12*

► *„Denn sein Zorn währet einen Augenblick und lebenslang seine Gnade. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude.“ Psalm 30,6*



- ▀ *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll zur Freude werden. Eine Frau, wenn sie gebiert, so hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Johannes 16,20-22*

Das ist natürlich eine sehr subjektive Auswahl an Bibelstellen, die sich mir in den Kopf gedrängt hat; die für mich wesentliche Stelle habe ich mir noch aufgespart – um sie Ihnen gleich ausführlicher vorzuführen.

Was allerdings schon einmal in einem ersten, kleinen Fazit festzustellen ist, ist folgendes:

- ▀ Von der Freude wird in aller Regel nicht ohne Anlass gesprochen. Von ihr ist die Rede im Kontext der Nacht, der Angst, der Einsamkeit, der Verwirrung.
 - ▀ Die Freude ist Teil der Verheißung – sie liegt in der Zukunft, aber nicht im Reich der Fantasie.
- ▀ Gott ist es, der die Freude wirkt: sie entsteht im Herzen. Sie bleibt aber oft genug nicht auf das Innere eines Menschen beschränkt, im Sinne der ganz stillen Freude, sondern kann sich ganz lautstark äußern.
 - ▀ Für diese mitreißende Freude nenne ich stellvertretend *Jesaja 9,1.2* *„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt.“* Für mich ist diese Stelle ein Freudenzeugnis par excellence.
 - ▀ Etliche der hier vorkommenden Motive werden uns auch an anderer Stelle begegnen. Sie haben damit zu tun, dass die Freude nicht ein abstraktes Gefühl ist, sondern sehr konkret und sich mit sehr konkreten Situationen im Leben eines Menschen oder im Leben des ganzen Volkes verbinden.
 - ▀ Besonders interessant und aufschlussreich, wenn man sich mit dem biblischen Befund, was die Freude angeht, beschäftigen möchte, scheint mir Psalm 126 zu sein. Er ist wie ein Brennglas all dessen, was von Seiten der Bibel her über die Freude zu sagen ist.

III

Deshalb habe ich den Psalm 126 ausgewählt und werde zusammen mit Ihnen an ihm entlanggehen. Ich werde mit einer allgemeinen Einführung in den Psalm beginnen und mich dann an den Einzelversen entlanghangeln. Gelegentlich werde ich Querverweise auf uns heute, in unserer Welt, in unserer Situation machen. Ansonsten bitte ich Sie: Hören Sie einfach mit dem Gehörsohr. Ich bin der Auffassung, Psalm 126 macht dies leicht. Er ist konkret, dem Alltagsleben des Psalmdichters und des ganzen Volkes entnommen.

Wenn ich nun die Welt von Psalm 126 nachzeichne, wird hoffentlich die Freude, von der er handelt, deutlich. Darüber hinaus aber vielleicht noch anderes sichtbar, was für Reden und Beten wichtig ist. Ob die Auslegung der Wortschöpfung „freuden-leicht“ so ganz und gar gerecht wird, vermag ich nicht zu sagen. Aber vielleicht nimmt ja die Beschäftigung mit dem Psalm etwas von der gegenwärtigen Erdschwere – und auch das ist schon viel.

IV

Psalm 126

- 1a Ein Wallfahrtslied
- 1b Wenn JHWH den Zion wiederherstellt
- 1c - wir sind wie Träumende -,
- 2a dann füllt sich unser Mund mit Lachen
- 2b und unsere Zunge mit Jubel,
- 2c dann sagt man unter den Völkern:
- 2d „Groß erweist sich JHWH,
so an ihnen zu tun!“
- 3a Groß erweist sich JHWH,
so an uns zu tun:
- 3b Wir sind voll der Freude!

- 4a Stelle du, JHWH, uns wieder her,
- 4b so wie die Wadis im Negev!
- 5a Die (jetzt) säen in Tränen,
- 5b in Jubel werden sie ernten.
- 6a Der da hingeht und weint
- 6b (und) dabei die Keimlinge trägt,
- 6c der kommt wieder in Jubel
- 6d (und) trägt dabei seine Garben.



Bild von Vladis Buss, lettischer Maler*



A. Einführung

Der Psalm 126 steht in der Mitte der Wallfahrtspsalmen. Das sind die Psalmen 120-134 (am bekanntesten wohl der Psalm 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von wo kommt mir Hilfe?“). Sie sind wahrscheinlich entstanden für Zionspilgergruppen.

1. In der Urfassung spiegeln diese Lieder eindrucksvoll die Lebenswelt der kleinen Leute: Es ist die Welt der Kleinbauern und der Handwerker. Die Bilder sind prägnant und erfahrungsintensiv, vor allem jene, die

der bäuerlichen Welt entstammen. Sie handeln vom harten Alltag der Leute, die in Abhängigkeit einer unberechenbaren Verwaltung oder von Großgrundbesitzern leben müssen. Dieser Alltag wiederum findet seinen scharfen Kontrast in der Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutz durch Gott – er ist in der Tat der Gott der „kleinen Leute“. Die Hoffnung auf Glück wird gemalt im Bild einer reichen Ernte. Die Befreiung aus tödlicher Gefahr nimmt zum Bild das Netz des Vogelfängers: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel / dem Netze des Vogelfängers; das Netz ist zerrissen, und wir sind frei“ (Psalm 124,7). Die Angst vor der

Nacht als der Zeit der Räuber und Mörder findet Eingang im Psalm 130, wo es heißt: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen; mehr als die Wächter auf den Morgen, hoffe Israel auf den Herrn“. Auch der Psalm 126 lebt von der Erfahrung des bäuerlichen Lebens und das macht ihn verständlich. Auch wenn unsere Welt heute eine ganz andere ist und es eines gewissen Studiums bedarf, fangen die Bilder an zu sprechen, wenn der historische Graben erst einmal übersprungen ist.

2. Die Zionstheologie ist für die Wallfahrtspsalmen prägend. Es würde nun zu weit führen, tiefer in die Zionstheologie einzusteigen. Hier nur so viel: Von Zion geht Segen aus. Das zeigt sich besonders schön in Psalm 134, jenem Psalm, der die Pilger wieder nach Hause sendet, aussendet gewissermaßen. Da heißt es: „Der Herr segne dich aus Zion, der Himmel und Erde gemacht hat!“ Der am Zion erlangte Segen soll die Wallfahrer begleiten, wenn sie nach Hause zurückkehren.

3. Gerade in Psalm 126 wird deutlich, dass der Zion noch nicht bzw. nicht mehr der Ort ist, den er für Gott, für Israel, für die Völker sein soll. Darauf deutet die Formulierung „Wenn der Herr den Zion wiederherstellt“. Dies ist die Bitte, die notvolle Gegenwart zu beenden. Gleichzeitig zeigt sich in den ersten drei Versen des Psalms die feste Zuversicht, dass Gott genau das tun wird: Gewiss den Zion vollenden. Wenn der Psalm 126 also mit einem Zukunftstraum beginnt, dann in der Absicht, diesen hoffend und glaubend der Gegenwart, der Realität entgegenzustellen. Der Traum wird kein Traum bleiben, eben weil Gott Gott ist. Er hat sich in der Geschichte seines Volkes als der Gott der Freiheit, des Segens und der Güte erwiesen. Diese Segensgeschichte wird weitergehen, weil Gott sich selbst treu bleibt. Darum geht es in diesem Psalm.

Wie und wo Psalm 126 zunächst verwendet wurde, lässt sich nicht mehr feststellen, auch weil man nicht weiß, in welcher Weise die Wallfahrtspsalmen in Gebrauch waren – ob als Liedbüchlein, dass sich am liturgischen Ablauf der Wallfahrt orientierte oder einfach als eine Zusammenstellung von Pilgerliedern, die eben aus Anlass der Pilgerfahrt gesungen wurden.

B. Auslegung

Psalm 126 besteht – das kann man auf einen Blick sehen – aus zwei Strophen. Die erste Strophe sind die Verse 1-3, die 2. Strophe umfasst die Verse 4-6.

Die 1. Strophe ist die Vision einer Heilswende für den Zion und gekennzeichnet von überschäumender Festfreude. Ausdrücklich werden genannt: Lachen, Jubel, Freude. Das Motiv der Freude ist so stark, dass es auch in die 2. Strophe überschwappt. Von ihr ergriffen ist das Volk Israel wie auch die anderen Völker, die in der Folge Jahwe als Gott bekennen, der Großes für sein Volk tut.

Weil die Freude und der mit ihr verbundene Jubel sich hier so in den Vordergrund drängen, möchte ich dem Wort „Jubel“ und seinem Wortumfeld ein bisschen nachgehen.

1. Mit Jubel feiert man den Antritt eines neuen Königs. Dieser Jubel ist Huldigung und Anerkennung der Autorität des neuen Königs zugleich. Bis heute begegnet einem dieser Jubel in der Welt des Nahen Ostens, wenn der neu geweihte Bischof sich den Gläubigen präsentiert oder anlässlich der Hochzeit eines Paares. Sie kennen den Laut vielleicht: Es ist ein sehr hohes Trillergeschrei vor allem der Frauen, das unglaublich eindrucksvoll ist. Dort, wo von Gott als dem König der Welt die Rede ist, der Königsherrschaft Gottes, ist oft genug auch die Rede vom Jubel, mit dem Gott gehuldigt und in seiner Autorität als wahrer König von den Gläubigen anerkannt wird.

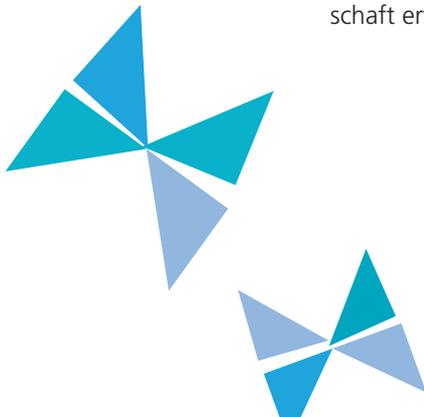
2. Die Zeit der Ernte ist eine Zeit des Jubels: Die Vorräte, die neuen Früchte, das durch Rösten haltbar gemachte Getreide, der junge Wein werden mit besonderen Festen eingebracht und genossen. Gerade in einer Kultur, die den Mangel wirklich kennt, weil der Ertrag des Ackers gefährdet ist durch Dürre und durch Ungeziefer, Wachsen und Gedeihen auch zum guten Teil menschlichen Tuns entzogen sind, ist die Erleichterung über eine gute Ernte genuin und echt. Davon sind auch in unserer Kultur kleine Reste übriggeblieben: die Weinfeste entlang von Main und Rhein, in Italien die Sagra, von der es in jedem Ort mindestens eine gibt und natürlich das Erntedankfest, das in ländlichen Gegenden bis zum heutigen Tag

mit großem Ernst und echter Dankbarkeit gefeiert wird. Ansonsten ist seine Sinnhaftigkeit doch in weiten Teilen zur Folklore geworden! Die Erntezeit ist das Sinnbild für die schönsten Wochen im Jahr; sie ist Fest-Zeit im eigentlichen Sinn des Wortes und wird damit auch zur Metapher überschäumender Freude. Einer Freude, die untrennbar mit der Gemeinschaft verbunden ist. Denn die Ernte bewerkstelligt man nur gemeinsam. Einer allein kann das nicht.

Das alles zeigt sich sehr schön in einer Weissagung des Propheten Jesaja, die wir unter einem ganz anderen Gesichtspunkt kennen und die ich deswegen gerne unter diesem Aspekt zu Gehör bringen möchte. Wir lesen Jesaja 9,1f.: *„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt.“*

3. Vor allem bei dem Propheten Jesaja in den Kapiteln 40-55, die mit Trostbuch in der Lutherbibel überschrieben sind, und bei Jeremia in den Kapiteln 30 und 31 taucht die jubelnde Freude im engen Zusammenhang mit der Ankündigung der großen Heilswende auf: jenem Ende des Exils, der Erlösung aus der Gefangenschaft, der Sammlung der Verstreuten, der Wiederherstellung des Zion, der Rückkehr Gottes zum Zion und schließlich auch der staunenden Anerkennung der Völker. Das wäre eine eigene Bibelarbeit wert. So aber lege ich Ihnen die Abschnitte der Propheten Jesaja und Jeremia ans Herz mit dem Vorschlag, sie einmal unter dem Aspekt der Freude zu lesen.

Die Königsherrschaft Gottes, die Ernte und die große Heilswende – all das schwingt in der 1. Strophe von Psalm 126 mit. Wenn hier nun von Wiederherstellung gesprochen wird, heißt das: Der Zion soll zum Ort werden, von dem aus sich die Fülle Gottes auf Israel und die Völker verströmt. Den Zion hat Gott sich zum Ort seiner Gottesherrschaft erwählt.



Zum Zion als Berg wäre viel zu sagen. Die Vorstellung des Götterberges ist mit Händen zu greifen. Vom höchsten aller Berge wird in diesem Zusammenhang gesprochen. Wenn man dann vor dem tatsächlichen Zionsberg steht, reibt man sich verwundert die Augen. Es würde sich lohnen, über den Berg und die Berge überhaupt als Ort der Gottesbegegnung und Gottesoffenbarung zu sprechen. Aber das muss ein andermal sein. Für uns ist wichtig: Der Zion ist der Berg, auf dem Jahwe thront. Aus dieser Rede vom Berg Gottes entwickelt sich eine ganze Tradition, die schließlich in der Einzigartigkeit Jahwes gegenüber anderen Göttern und seiner Weltherrschaft gipfelt. Von hier aus kommt den Menschen der göttliche Segen zu. Psalm 132,13-16 sagt dies ganz deutlich und lässt Gott selbst zu Wort kommen:

„Denn der HERR hat Zion erwählt, und es gefällt ihm, dort zu wohnen.

»Dies ist die Stätte meiner Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Ich will ihre Speise segnen und ihren Armen Brot genug geben. Ihre Priester will ich mit Heil kleiden, und ihre Heiligen sollen fröhlich sein.«

Dass der Zion zum Ort des Segens wird, ist vorerst nur ein Traum. „Wir sind wie Träumende“ – heißt es in Psalm 126. Die Realität sieht anders aus. Und doch leben die Zionspilger genau von diesem Traum her. Sie wissen sehr genau, dass die Wallfahrt der Völker zum Zion, ihre Bekehrung zu dem einen Gott und folgerichtig, dann auch Huldigung vorerst nur geschaut werden kann. Also geträumt wird.

Ich komme zur 2. Strophe. Sie setzt ein mit der Bitte um Veränderung: „Stelle uns wieder her.“ Diese Bitte ist der Widerstand gegen die Versuchung, die Gegenwart, das gegenwärtig Erlebte als „ewig“ hinzunehmen. Die Gegenwart überhaupt als etwas hinzunehmen, das unhinterfragt bleiben muss. Wer „Träume“ hat im vorgenannten Sinn, schaut über den Tellerrand der Gegenwart hinaus und bittet: „Stelle uns wieder her.“ Wer „Träume“ hat, wer die Zukunft sehen kann, bittet von daher um Wohlstand, um Freiheit, Frieden und Erneuerung. Ganz im Sinn des „neuen Bundes“, den der Prophet Jeremia schaut (Jeremia 31,31-33): „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, mein Bund, den sie gebrochen haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der

HERR; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der HERR: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“

Wer bittet: „Stelle uns wieder her“, der muss bereit sein, sich verändern zu lassen. Der muss bereit sein, sich eine Veränderung gefallen zu lassen, die plötzlich kommt und mit Macht. So wie die Sturzfluten in den Wadis im Negev. Ich erinnere mich, als ich das erste Mal durch den Negev gefahren bin und mich besonders über ein Verkehrszeichen amüsiert habe: Die Warnung vor plötzlichen Überschwemmungen. Mitten im Sommer scheint nichts ferner zu liegen als auch nur ein Tropfen Wasser in diesen Wadis. Aber im Winter oder Frühjahr, wenn es auch in der Wüste sehr regnet, sind diese Überschwemmungen gar nicht so selten. Es ist sogar so, dass im Negev mehr Menschen ertrinken als verdursten. Wenn nun allerdings die Sturzfluten verschwunden, das Wasser abgetrocknet und vielleicht klug umgeleitet wurde, geschieht etwas Wunderbares: Die Wüste beginnt zu blühen. Dieses Phänomen erlebt man überall im Nahen Osten.

Wenn man das weiß, kann man verstehen, was das heißt: „Stelle uns wieder her, wie die Wadis im Negev.“ Wer so bittet, möchte zum Ort des Lebens werden. Wer so bittet, muss deswegen bereit sein, sich verändern zu lassen. Plötzlich und mit Macht. Grundstürzend und tiefgehend, radikal und schnell. Diese Bitte verträgt sich wenig mit einem Glauben, der es sich in der Bürgerlichkeit gemütlich eingerichtet hat. Das gilt für den Beter damals. Das gilt auch heute.

Und damit komme ich zu den letzten beiden Versen, die mich dazu bewogen haben, meine Gedanken an der Losung „Freudenleicht“ mit einem Gang durch den 126. Psalm zu illustrieren. „Die jetzt säen in Tränen, in Jubel werden sie ernten. Der da hingeht und weint, dabei Keimlinge trägt, der kommt wieder in Jubel und trägt dabei seine Garben.“

Deutlicher als hier beschrieben, könnte der Kontrast zwischen der Gegenwart und der Zukunft kaum sein. Jetzt ist die Zeit der „Saat unter Tränen“, in der die kleinen Keimlinge gesetzt werden. Manche Ausleger haben darüber spekuliert, ob dieses Weinen womöglich rituell gemeint sein könnte. Dafür gäbe es manchen Anhaltspunkt, hat doch die Zeit der Aussaat im Herbst in den altorientalischen Religionen häufig mit dem Sterben der Fruchtbarkeitsgötter zu tun. Hier aber ist das nicht der Fall. Vielmehr ist



dieses Bild der Aussaat unter Tränen eine Metapher für die echte, gegenwärtige Not, in der der Zion noch nicht ist, was er sein wird. In solchen Zeiten zu säen ist mit banger Sorge verbunden und der – zu diesem Zeitpunkt erst kleinen – Hoffnung, dass die Tränensaat zur reichen Ernte wird. Das alles zu einem guten Ende kommt. Zu einer Wende. Einer Wende zum Guten, zum Heil. Von der Entbehrung zur Freude.

Die Kraft dieser Vision stärkt die Hoffnung. Die zweite Strophe von Psalm 126 ist genau der Beweis. Sie ist so etwas wie die antwortende Bitte der Menschen auf das, was die Propheten verheißen haben. Es ist, als habe der Beter ein Bild des Propheten Amos im Auge oder seine Worte im Ohr, das ich Ihnen nun als letztes noch zu Gehör bringen möchte. Es sind die letzten Worte des *Amosbuches* (Amos 9, 13 ff.):

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird. Und die Berge werden von Most triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein. Ich will die Gefangenschaft meines Volkes Israel wenden, dass sie die verwüsteten Städte wieder aufbauen und bewohnen sollen, dass sie Weinberge pflanzen und Wein davon trinken, Gärten anlegen und Früchte daraus essen. Ich will sie in ihr Land pflanzen, dass sie nicht mehr aus ihrem Lande ausgerottet werden, das

ich ihnen gegeben habe, spricht der HERR, dein Gott.“

Auch hier ist die Rede von der Wende des Schicksals, von einem Leben ohne Mangel und Sorge. Von einem Leben, das sich voller Hoffnung gegen das Dunkel stemmt und in dem am Ende die Freude steht.

Liebe Schwestern und Brüder, das war nun eine lange Reise auf dem Weg zur Freude. Ein längerer Gang an einem Fluss, der munter vor sich hin mäandert. Aber so ist das mit der Freude: Es gibt keine breite Straße, die direkt auf sie zugeht. Es ist ein Weg, der sich nach rechts und nach links wendet, der eingebettet ist in die Stationen und Situationen des Lebens. Die Freude kommt von der Hoffnung her, die das Schwere leicht macht. So macht die Freude leicht. Freudenleicht.



Andrea Wagner-Pinggéra
Pfarrerin,
Geschäftsführung
Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal

* Das farbenfrohe Bild schmückt das Büro von Frau Wagner-Pinggéra. Der Maler Vladis Buss, der unter der Stalin Diktatur nach Sibirien verbannt wurde, malte mit Vorliebe Landschaften Sibiriens.

FREUDENLEICHT

DER TANZ

„Ach, daran erinnere ich mich so gerne ... wir haben so schön zusammen getanzt.“

War es bei „Der Gemeinschaftstag tanzt“? Auf einem Betriebsfest? Beim 140. Nazareth-Jahresfest? Wer weiß das schon so genau. Aber wie schön es war, das weiß sie noch genau. Ich auch. Es ging einfach los: Die Musik war so mitreißend, was soll man da tun? Die Füße wollten einfach nicht mehr stillhalten. Ein Blick, eine kurze Überwindung, ein Nicken, eine Hand ... und dann ging's los: Mitten auf die Tanzfläche. Bis der Schweiß die Stirn hinunterlief. Auch der leichte Schwindel gehört dazu. Wunderbar.

Wie herrlich ist es, einfach drauflos zu tanzen. Die Hand des anderen zu ergreifen, eine Einheit zu werden. Eine Einheit auf Zeit. Ein paar einfache Grundschritte reichen. Mehr braucht es nicht. Das ist die Grundlage für leichte, gemeinsame Bewegungen. Wenn Tanzen Freude macht, dann wird es leicht. Leicht in der Bewegung. Leicht ums Herz. Und dabei ist es gleich, ob man die Hand einer Frau oder eines Mannes ergreift. Ergreifen ist zumeist jede/r. Unterschiedlich intensiv. Unterschiedlich sichtbar. Aber immer deutlich spürbar.

Beim Thema Freudenleicht ist doch auch schwärmen erlaubt. Oder? Auf der Hochzeit einer Freundin: Sie ist in den späten 50-ern und fand nun den Menschen fürs Herz. Sie heiratete nach vielen alleinerziehenden Jahren. Die meisten ihrer Freundinnen waren auch aus dieser Zeit, die Kinder waren schon groß. Viele waren ohne Partnerin/Partner auf der Feier. Es gab auf der Hochzeit eine große Lust zu tanzen. Fast alle sagten: „Das tue ich echt viel zu wenig.“ Und los ging's. Unglaublich – die halbe Nacht lang. Fast ohne Pause. Fast alle hatten am Ende Blasen an den Füßen. Der ergreifendste Augenblick jedoch: Eine Frau in den 70-ern. Sie war mit ihrem Mann dort: Er im Rollstuhl nach Schlaganfall. „Wir haben früher immer so schön und so viel miteinander getanzt.“ Ein kurzer Blick zwischen ihr und ihm. Ein Nicken. Und ich durfte sie zur Tanzfläche begleiten. Sie schwebte. Der erste Tanz seit fast 10 Jahren. Die meiste Zeit die Augen geschlossen. Sie war bei mir. Aber vielmehr war sie bei sich. Und in ihren Gedanken, in ihren Erinnerungen – und auch ganz in der Gegenwart. Es war außergewöhnlich: Vorsichtig, entschieden, hingebungsvoll. Voller Energie, voller Körperlichkeit und Hingabe, voller Tiefe. Und voller Leichtigkeit. Nach zwei Tänzten dankte sie: „Nun ist es genug. Vielen Dank. Ich habe es sehr genossen.“ Ich begleitete sie zurück und blieb überaus gerührt stehen.



Wir waren eine kleine Gemeinschaft auf Zeit. Einen kleinen, heiligen Augenblick lang. Kamen hier zwei in seinem Namen zusammen? War er unter uns? Mit Sicherheit. Anders kann es nicht gewesen sein.

Und wo wir gerade dabei sind: Soll ich noch ein kleines Geheimnis verraten?

Es ist fast das wunderbarste, einen Wiener Walzer rund um die Tanzfläche herum zu tanzen. Ganz am Rand entlang. Ganz außen herum. Eine lebendige Gemeinsamkeit. Schwebend. Leicht. Günstigstenfalls voller Freude.

„Mensch, lerne tanzen. Sonst wissen die Engel nichts mit dir anzufangen.“ Das sagte kein geringerer als der Bischof von Hippo, Philosoph, Kirchenvater und Heilige Augustinus Aurelius (354 – 430). Und der müsste es ja wissen.

Sagen wir einfach so: Tanze, damit die Engel im Himmel etwas mit dir anzufangen wissen! Nur mit Gesang jubilieren und frohlocken? Nicht nur: Es geht auch mit dem Körper! Aber warum auf den Himmel warten? Warum nicht heute schon?

Hand aufs Herz: Wann war eigentlich der letzte Tanz? Warum nicht gleich die Musik anwerfen und mal ausprobieren? Vielleicht zaghaft, dann immer mutiger. Und welche Hand soll ich ergreifen? Mutig eine Hand nehmen und freudenleicht geht's los.

Und wenn gerade nur meine eigenen Hände in der Nähe sind? Mach's wie bei der Nächstenliebe: ...manchmal kümmerst du dich um dich selbst.

Im Hohen Norden sagt man: „Nu' hau man die Hacken in'nen Teer...“ Also: Los geht's. Was sollen die Engel denn sonst mit mir anfangen? Hier auf der Erde – und vielleicht auch irgendwann im Himmel.

Im ¾-Takt grüßt herzlich



*Eckhard Vossiek
Diakon*

WER LACHT, KANN KEINE ANGST HABEN

Kirsten Moritz, Schwester unserer Gemeinschaft, engagiert sich als Klinik-Clownin. Das ist in Zeiten von Corona keine ganz einfache Sache (siehe Nazareth Brief 1/2021). Freudenleicht und Lachen haben eine Menge miteinander zu tun. Deshalb hat uns Kirsten Moritz für ein Interview zur Verfügung gestanden, um uns die bewusstseinsweiternden Erfahrungen als Clownin näher zu bringen.

Nazareth Brief

Liebe Kirsten. Wie bist du darauf gekommen, dich als Clownin zu engagieren?

Kirsten

Eigentlich bin ich da zufällig reingeraten. Ich hatte eine Ausbildung zur Theaterpädagogin und wurde gefragt, mal mitzukommen zu einem Clownsworkshop. Ich muss sagen, es war witzig, es war ansteckend – das ist eben diese wunderbare und unmittelbare Wirksamkeit von Humor.

Nazareth Brief

Was musstest Du lernen, um Clownin sein zu können? Gab es Grenzen, die du überwinden musstest?

Kirsten

Vor allem musste ich meine lang gelernte Kontrolle wegschieben, gutes Benehmen und Anstand, Verbote des Frechseins passen nicht zum Clown. Ich musste mir meine

Neigung zu Albernheiten erlauben, laut und schräg sein dürfen. Die besondere Kunst von Klinik-Clowns aber liegt in der Sensibilität für die Situation und Befinden des Gegenübers. Ein Clown muss nicht immer doof und laut sein, sondern kann ein ganz leiser Begleiter in einer belasteten Situation sein. Klinik-Clowns agieren an Grenzen, aber nicht plump und dumm, sondern sensibel, feinfühlig und auf die Situation und das Befinden des Gegenübers bezogen. Wir müssen improvisieren, kein Mensch und keine Situation ist wie die andere. Das will gelernt sein, aber da macht Übung die Meisterin. Lernen musste ich auch, dass es passieren kann, dass wir bei unserem Gegenüber nicht ankommen. Das müssen wir akzeptieren und aushalten.

Nazareth Brief

Gibt es Situationen, die dir besonders erinnerlich sind?

Kirsten

Ja, da denke ich an eine Situation im Hospiz. Da lag ein Mann im Sterben, seine Tochter war bei ihm, als wir kamen, und es war eine ganz belastete und verhärtete Stimmung im Raum. Wir haben ganz leise Lieder gesungen, und dann haben wir miteinander geweint. Aber es konnte sich etwas lösen, die Traurigkeit brach sich Bahn, die vorher versteckt war hinter schützenden Mauern. Das war jetzt keine witzige Erfahrung, aber

am Ende für alle Beteiligten eine wirklich beglückende.

Nazareth Brief

Es wird ja immer gesagt, Lachen sei die beste Medizin. Was sagt eine Klinik-Clownin dazu?

Kirsten

Ja, das stimmt, natürlich! Neurowissenschaftler haben herausgefunden, dass Lachen und Angst haben gleichzeitig nicht gehen. Da macht das Gehirn nicht mit. Beide Emotionen finden in der gleichen Hirnregion statt und so können wir beides, aber nur nacheinander, nicht gleichzeitig. Und übrigens: Humor endet auch nicht am Ende des Lebens. Bei unseren Besuchen auf Palliativstationen und in Hospizen, egal ob bei Kindern oder Erwachsenen, gibt es viel zu lachen. Menschen an der Grenze des Lebens wollen nicht immer nur mit Ernsthaftigkeit und Betroffenheit konfrontiert sein. Sie sehnen sich nach Freude und Lachen.

Nazareth Brief

Du siehst ja in Deinem Kostüm wirklich sehr besonders aus. Was findet den meisten Anklang?

Kirsten

Die meiste Aufmerksamkeit findet meine uralte lange Damenunterhose, nicht nur wegen der schicken Spitze. Solche Unterhosen



trugen früher die Frauen bei der Landarbeit. Damit für den schnellen Toilettengang hinterm Busch nicht die komplette Bekleidung abgelegt werden musste, hat sie an den entscheidenden Stellen Löcher ... Man sieht ja von ihr nur den Spitzenabschluss, aber die meisten alten Menschen wissen genau, wofür das Modell gut war, und thematisieren das von sich aus ...

Nazareth Brief

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Kirsten

Bitte, gerne!



Kirsten Moritz
Schwester der Gemeinschaft, Theaterpädagogin, Mediatorin (zert.), Klinikclownin von Clowns-kontakt Herford e. V.

DAS GESCHENK DES SINGENS

2009 machte ich in einer Bielefelder Studentenkeipe Musik mit einem Freund: Kontrabass, Gitarre und Gesang. Die Stimme war und ist mein Instrument. Zunächst und lange Zeit diente sie mir, um eigene Emotionen auszudrücken bzw. als Ventil. Später erlebte ich, wie schön es ist, anderen Menschen damit Freude zu bereiten.

Wir spielten also dort und in der Pause sprach ich viele Leute an, da ich einen Job brauchte. Es saßen im Publikum drei Pflegedienstleiter aus Bethel und so kam ich zu meiner Stelle als Betreuungsassistent in Haus Elim. Ich wollte nur kurze Zeit bleiben und nun sind es zwölf Jahre geworden. Der wichtigste Grund ist, dass ich dort meine Gabe einsetzen kann. Für Menschen, die von vielerlei schweren und schwersten Krankheiten heimgesucht sind, etwas zu tun, dass ihnen nicht nur Freude bereitet, sondern Augenblicke der Entspannung, des Friedens ermöglicht, aber auch Tränen zu weinen, die nur schwer fließen wollen.

Wenn man vor Menschen singt, dann steht oft das Thema der Selbstdarstellung im Raum. Das war und ist für mich immer unangenehm gewesen, weil ich einfach nur das Bedürfnis habe zu singen. Menschen, die so schwer krank sind, dass ihr Leben nur von dieser Krankheit geprägt ist, zeigen sich oft als unglaublich offen für das, was ich ihnen schenken möchte.

Ich glaube, Gott hat uns die Musik geschenkt, um über die Freude hinaus ohne Worte Brücken zu schaffen, Gefühle freizusetzen bzw. zu befreien, zu streicheln und zu trösten, ohne etwas intellektuell erklären zu müssen. Ich kann gar nicht sagen, wie viele zauberhafte (ich gebrauche dieses Wort hier gern) Augenblicke ich in meinem Erinnerungsschatzkästchen gespeichert habe aus diesen Jahren.





Aber das Singen als mein Medium vermisse ich als Brücke zu den Menschen. Ich habe bisher nichts gefunden, was das Singen wirklich ersetzen könnte. Aber jedes mit dem Herzen gespielte Instrument ist in der Lage zu berühren. Wir haben in Haus Elim einige Konzerte mit zwei Gitarren gegeben. Es waren einfache Lieder, denn ich bin kein Meister der Gitarre. Aber die Atmosphäre wurde getragen von unserer Freude und Zugewandtheit und es war schön.

Ich habe das Gefühl, verstanden zu haben, was in Petrus 4,10-11, gemeint ist: *„Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: 11 Wenn jemand redet, rede er's als Gottes Wort; wenn jemand dient, tue er's aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus.“*

In der Corona-Zeit durfte und darf ich noch immer nicht singen. In Ermangelung dessen sind, wie an so vielen Orten, viele neue Ideen entstanden. Ich bin so begeistert, wie kreativ wir Menschen sind: Da geht immer was!

Ich freue mich auf die Zeit, wenn ich wieder singen darf, und bin gleichzeitig dankbar für die Erfahrung von neu gefundenen Möglichkeiten und hartnäckiger Kreativität.



Matthias Knippenberg
Diakon

FREUDE AN DER BEWEGUNG

Bewegung und freudenleicht – da muss ich gleich zu Beginn sagen, das Gefühl der Freude, die Leichtigkeit, das Glücksgefühl, das sich meistens in und nach der Bewegung einstellt, kann ich letztlich nur unzureichend beschreiben. Das kann nur erlebt werden ...

In den letzten Monaten mache ich recht regelmäßig samstags mit einem Freund (ich nenne ihn hier Andreas, weil ich nicht weiß, ob er namentlich genannt werden will) eine größere mehrstündige Radtour. Wir sind dann mit dem Mountainbike oder dem Rennrad oft vier bis sechs Stunden unterwegs. Andreas kennt sich hervorragend aus und so ist das Motto vieler Touren: „Uli, ich zeige dir deine Heimat“.

Ich habe von 1987 an in Bielefeld gelebt, also bis zum letzten Februar. Jetzt bin ich Spenger, genauer gesagt, Bardüttingdorfer. Dadurch kenne ich viele Wege. Trotzdem erfreue ich mich immer wieder über neue Wege im Lipperland, in und rund um das Wiehengebirge. Sie sind für mich auf unseren Ausflügen oft Neuland, auch nach 20 Jahren Rennradfahren.

Die Radtouren legen keinen Fokus auf Leistung, auf Kilometersammeln oder auf den Anspruch, mit einer gewissen Geschwindigkeit die Strecke zu fahren. Diese Aspekte außen vor zu lassen, ist sehr förderlich, soll sich doch das Freudenleicht-Gefühl einstellen. Leistungsorientiert Sport betrieben, haben wir früher getan, zum Teil sehr intensiv. Auch dabei konnte ich Freude an der Bewegung, aber noch eher an meiner Leistung erleben. Jetzt geht's regelmäßig um einen Tag wie Urlaub, den wir erleben wollen.

Für unsere Tour an einem Samstag kündigte mein Radfreund an, dass er einen alten Freund mitbrächte. So fuhren wir zu dritt. Mit Klaus, dem dritten Mitfahrer, kam ich sehr schnell ins Gespräch.



Er ist ein fröhlicher Mensch, der erzählte, dass er als Spätberufener mit 60 Jahren zum Radsport kam. Er erzählte mir auch von Touren, die er mit Andreas früher gemacht hatte. Lächelnd fuhren wir durch das Wiehengebirge nach Bad Essen, auf der Suche nach einer Bäckerei mit einem guten Kaffee.

Klaus war mit dem Rad von Gütersloh aus losgefahren, hatte Andreas in Bielefeld abgeholt, bevor ich dann in Bardüttingdorf eingesammelt worden war. In moderatem Tempo mit – wieder einmal neuen Wegen im Wiehengebirge – war ich nach knapp fünf Stunden, nach dem gefundenen leckeren Kaffee in der Bäckerei in Bad Essen und gut 80 Kilometern glücklich wieder zu Hause. Wir hatten schöne Höfe passiert, Wälder gesehen und durchfahren und nicht mehr ganz so intensiv blühende Rapsfelder bewundert und und und ... Diese „Bilder“ während des Ausflugs wahr- und aufzunehmen, gehören für mich auch zum Glücksgefühl „freudenleicht“.

Zurück zu Klaus, der mit seiner Fröhlichkeit, Leichtigkeit mich sehr beeindruckt hat. Er hatte die Tour gestern mit uns als Vorbereitung, für eine in Kürze anstehende Tour in den Alpen gemacht. Dort will er mehrtägig mit Rucksack von Hütte zu Hütte fahren. 60 bis 80 Kilometer pro Tag ist er dann wohl unterwegs.

Auch wenn es in dem Artikel nicht um Leistung, sondern um Freude an der Bewegung geht, wird an Andreas deutlich, dass das eine das andere nicht ausschließt. Über die BeWEGung, zu der man sich, wie es der Begriff impliziert, auf den Weg machen muss, kann diese Freude erfahren werden. Bestimmte Leistungen absolvieren zu wollen oder gar erreichen zu müssen, steht dem eher im Wege. Etwas durch Bewegung (egal ob Spazierengehen, Laufen, Radfahren etc.) zu leisten und dadurch Freude zu erleben, passiert ganz nebenbei ... Als Andreas wieder in Gütersloh war, wird er wohl 140 Kilometer mit deutlich über 1000 Höhenmetern gefahren sein. Ein strahlender, durch die Bewegung, glücklicher Mensch. Ach, und übrigens: Andreas wird im nächsten Jahr 80!

Ich wandle hier gerne einen irischen Segenswunsch ab, der hervorragend passt: *„Möge uns die Bewegung zusammenführen und uns (den Rücken) stärken!“*



*Ulrich Debener
Diakon*

WIE NENNEN WIR DAS, WAS SO VIELE IN ZEITEN DER PANDEMIE FÜHLEN?

Kennt Ihr das auch? Je länger die Pandemie dauert, desto mehr zehrt sie an den Kräften. Je mehr und länger Durchhalten und Ausdauer gefragt sind, desto weniger haben wir das Gefühl, wirklich genug Kraft zu haben. Und in der Tat schwinden Kräfte, schwinden auch die Tankstellen, die helfen, den Akku wieder aufzuladen.

Die halbe Welt hat das Wandern entdeckt und zuweilen stehen Mann und Frau sich im Teutoburger Wald im Wege, wo sich früher nur Fuchs und Has´ „Gute Nacht!“ gesagt haben. Kaum haben wir in den letzten Jahren so viele Kilometer zu Fuß gemacht – kaum wurden sie auch so umfänglich dokumentiert auf schrittzählenden Handys oder Fotoreportagen in sozialen Netzwerken. Neben dem Wandern ist auch das Fahrradfahren sehr in Mode gekommen – die Fahrradindustrie, vor allem die mit elektrischen Angeboten, gehört eindeutig zu den Gewinnern der Krise. Wir haben zugelegt, ich selbst und viele andere und irgendwie müssen wir darauf achten, dass das Gewicht halbwegs im Zaum gehalten wird. Der boomende Onlinehandel bringt uns alles, was wir brauchen, bis vor die Haustür, von der Tüte Chips bis zur digitalen Waage, die uns nahelegt, auf den BMI (Body-Maß-Index) zu achten und lieber eine Runde zu wandern, als die zweite Tüte Chips zu öffnen. Der Alkoholkonsum hat gesellschaftlich

ebenso zugenommen wie die Krisenanfälligkeit von Kindern. Kinder- und Jugendpsychiatrien sind überfüllt, weil diese Zeit des Durchhaltens und Abstandnehmens, der weitgehenden Bewegungs- und Tatenlosigkeit Sinn, Begegnung, Bestätigung, Freude und Freunde nimmt. Was die Erwachsenen sich noch halbwegs als notwendig einbläuen können, raubt Kindern im wahrsten Sinn den letzten Nerv. Die Gewalt hat zugenommen, unsichtbar, aber doch unüberhörbar. Sie richtet sich vor allem gegen Frauen und Kinder.

Wirklich freudenleicht, im Sinne von Juch-Hu und Juch-He kommt eigentlich kaum etwas daher. Darf ich das sagen als von der frohen und freimachenden Botschaft infizierter Christ? Wie sprechen wir über die Belastungen, die diese Krise uns allen abverlangt?

„Stöhnen verboten“, so las ich kürzlich in der Zeit. Wir verbieten uns das Stöhnen, weil es immer noch jemanden gibt, der oder dem es noch schlechter geht. Ich will nicht klagen, mir geht’s ja noch gut. Ich lebe in einer vergleichsweise sicheren Welt. Andere sind viel mehr herausgefordert in dieser Zeit. Ja, das stimmt wirklich und stimmt ohnehin immer, aber die Banalisierung der eigenen Gefühle trägt auch nicht weiter. Sie ist womöglich sogar schädlich. Ja, Maulen,

das geht noch, über die, die alles falsch planen, die nicht genug Impfstoff produzieren oder den vorhandenen falsch verteilen, oder über die, die im Supermarkt Hamsterkäufe tätigen. Also bleiben wir diszipliniert und appellieren mit Unterstützung der Bundeskanzlerin an unser Durchhaltevermögen. Bald ist alles vorbei, alles wird sein wie vorher. Wer's glaubt, wird selig. Das Leben nach der Pandemie – und wir wissen gegenwärtig ja noch nicht, wann das eigentlich sein wird – wird anders sein als vorher. So sehr wir uns auch in vorpandemische Zeiten zurücksehen, es wird anders sein, das Nachher. Wir werden anders sein. Viele Eindrücke und Verhaltensweisen, die sich während der Krise als ratsam erwiesen haben, werden uns weiter begleiten. Wir werden vermutlich nicht mit offenen Armen durch die Welt laufen und alles Herzen und umarmen, was nicht rechtzeitig auf den Bäumen ist. Womöglich werden uns Gesichtsmasken noch länger begleiten, und wenn es nur dem Schutz der anderen dient.



Mattheit wurde bereits als Gefühl des Jahres 2021 ausgemacht, obwohl noch reichlich Zeit vor uns liegt. Der amerikanische Psychologe Corey Keyes hat den vielbeachteten Begriff des „Languishing“ geprägt¹, der mit „Mattheit“ oder „Dahindümpeln“ anschaulich übersetzt werden kann. Die geistige Ermattung in der fortdauernden pandemiebedingten Krisenzeit unterscheidet sich von der Depression und bekannten Burnout-Phänomenen. „Languishing“ ist irgendwo zwischen Berg (Euphorie) und Tal (Depression) hängen geblieben, ohne wirkliche Aussicht auf Veränderung. Die fortgesetzte Abwesenheit des Wohlfühlens,

¹ Vgl. *Online-Wörterbuch für Psychologie und Pädagogik* <https://lexikon.stangl.eu/2972/languishing>

² Vgl. *ebenda* <https://lexikon.stangl.eu/2970/flourishing/>

das Nicht-Weiterkommen, das Stagnieren und die (soziale, kulturelle) Leere sind kennzeichnend für das Phänomen. Nachdem uns 2020 noch eher Gefühle wie Angst und Sorge beschäftigten, ist mit der Fortdauer der Pandemie die Abwesenheit des Wohlfühlens bestimmend geworden. Sie ist erklärbar, wir können uns und anderen das alles auch abverlangen, aber sie beeinträchtigt eben doch mehr denn je unser Lebensgefühl.

„Flourishig“², meint das gegenteilige Lebensgefühl als selbstbestimmtes, schöpferisches, gestalterisches Potential, das gelebt werden kann. Wir wachsen mit und an den Herausforderungen, sind optimistisch, was die Bewältigung angeht. Resilienz, die psychische Widerstandskraft, schwierige Anforderungen ohne Beeinträchtigung von seelischer und körperlicher Gesundheit zu bestehen, ist so ein Leitbegriff, der uns auch im Bereich sozialer und pflegerischer Arbeit sehr beschäftigt. Gesundbleiben, trotz hoher Anforderungen.

Ich gebe zu, ich kann mit diesem Begriff des „Languishing“, der Mattheit durchaus etwas anfangen. Ja, so geht es mir zuweilen in diesen Zeiten. Was also tun? Reden! Reden über die Mattheit, sich mitteilen und erleben, dass die Mattheit von anderen geteilt wird. Die fortdauernden Appelle an das Durchhaltevermögen dürfen kein Tabu bedeuten, die Ermattung zu benennen – auch und gerade nicht in Kirche und Diakonie. Das Reden dient auch der Vergewisserung, dass das Problem nicht wir selbst sind, sondern die Pandemie. Die Durchbrechung der Mattheit ist ebenso wichtig, wie ihre Benennung. Alles, was uns dazu dient, kleine Höhepunkte im alltäglichen Leben erleben, hilft.

Und eben doch auch die Bewegung – innerlich wie äußerlich. Also sehen wir uns beim Wandern? Oder beim nächsten Gottesdienst? Oder einem spannenden Film? Oder demnächst in der Außengastronomie?



Wolfgang Roos-Pfeiffer
Diakon

FREUDENLEICHT?

Ich möchte mir gestatten, mit Rilke zu bekennen: Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden.

Der allzeit moderne Hedonismus ist doch suspekt. Nur manchmal, freilich gar nicht zu selten, lockt mich der azurne Tag mit Sonnenschein und Vogelmelodie. Dann gehe ich in die Landschaft, genieße die reine Luft, die ich atme, das klare Wasser, an dem ich mich labe, und das Herz ist mir von Liebe und Dank voll. Dann weiß ich intuitiv, dass die wahrhaft guten Dinge mit Geld nicht zu bezahlen sind. Momentweise fühle ich mich dann himmlisch leicht.

Doch darüber nachsinnend, fällt mir ein, mit welcher Not sich die Luft gegen unsere Abgasemissionen erwehren muss. Unter heutigen Bedingungen ist die ständige Verfügbarkeit reinsten Wassers ein nahezu unanständiges Privileg. Und meine Liebe lädt sich ihre nächtliche Schwester, die Sorge, zu Gast. Mein Vermögen, solche Zusammenhänge erkennen zu können, erfüllt mich gelegentlich auch mit Freude. Aber diese Freude ist mit Gewichten behangen. Das schwerste Gewicht davon heißt Verantwortung. Ach, dass wir diese mit Freude allzeit leicht tragen könnten, wer wünschte sich das nicht?



*Bruder Uwe Keilflug
Mitglied der Gemeinschaft*

FREUDENLEICHTE GESCHICHTE VON EINEM SCHLEMIHL

(JIDDISCH: EIN MENSCH, DEM IMMER ALLES MISSLINGT)

Einem Schlemihl fiel eine mit Butter bestrichene Brotscheibe auf den Boden und nicht – wie es zu erwarten gewesen wäre – auf die Butterseite, sondern auf die „richtige“. Der Schlemihl konnte es nicht glauben: „Aber ich bin doch ein Schlemihl. Wie kann das sein?“ Der Schlemihl ging zum Rabbi: „Rabbi, mir ist mein Butterbrot heruntergefallen und nicht auf die Butterseite. Wie kann das sein?“

Der Rabbi dachte lange nach und fand keine Lösung. Er wandte sich an den Kreisrabbiner, aber auch der wusste keine Antwort und stellte das Problem dem Landesrabbiner vor: „Einem Schlemihl ist eine Brotscheibe heruntergefallen und nicht auf die Butterseite. Wie kann das sein, Rabbi?“ Auch der Landesrabbiner überlegte lange. Schließlich fand er die Antwort: „Der Schlemihl muss das Brot auf der falschen Seite bestrichen haben.“

Quelle: traditionell



WIR SIND EIN WUNDER GOTTES

Ein junger Mann geht eines Tages zu einem weisen Meister, um ihn um Hilfe zu bitten. Der junge Mann fühlt sich wertlos, voller Fehler und als ein Nichtsnutz und möchte ein besserer, wertvollerer Mensch werden. Der Meister stellt die Probleme und Sorgen des jungen Mannes scheinbar hinten an und fordert zunächst seine Hilfe ein. Er streift sich einen Ring vom kleinen Finger seiner linken Hand und gibt ihn dem Jungen. Er soll für ihn auf den Markt gehen und den Ring verkaufen – für nicht weniger als ein Goldstück.

Auf dem Markt angekommen, merkt der junge Mann schnell, dass sein Vorhaben schwierig werden könnte. Er preist den Ring an und einige Marktbesucher bekunden Interesse, allerdings nur solange, bis der Junge den verlangten Preis nennt. Als er das Goldstück ins Spiel bringt, lachen einige, andere wenden sich sofort ab. Nur ein einziger älterer Mann ist höflich genug, ihm zu erklären, dass ein Goldstück viel zu wertvoll sei, um es gegen einen Ring einzutauschen. Entgegenkommend bietet ihm jemand ein Silberstück und dazu einen Kupferbecher an, aber der Junge hat die Anweisung, nicht weniger als ein Goldstück zu akzeptieren, und lehnt das Angebot ab.

Nachdem er das Schmuckstück jedem einzelnen Marktbesucher gezeigt hat, kehrt er niedergeschlagen zurück und berichtet dem Meister, dass es ihm unmöglich war, die Menschen von dem vermeintlich wahren Wert des Ringes zu überzeugen. Diese Feststellung freut den Meister und er beauftragt den Jungen damit, den wahren Wert des Ringes in Erfahrung zu bringen. Er schickt ihn zu einem Schmuckhändler, damit dieser den Wert bestimmen kann. Der Schmuckhändler untersucht den Ring, besieht ihn mit seiner Lupe, wiegt in ab und kommt zu dem Schluss, dass der Ring bis zu 70 Goldstücke bei einem Verkauf bringen könnte.

Der Junge eilt aufgewühlt in das Haus des Meisters zurück und berichtet ihm von dem, was passiert war. Der Meister freut sich und sagt dem Jungen folgendes: „Mein Freund, du bist wie dieser Ring: ein Schmuckstück, kostbar und einzigartig. Und genau wie bei diesem Ring, kann deinen wahren Wert nur ein Fachmann erkennen. Warum irrst du also durch dein Leben und erwartest, dass jeder x-beliebige um deinen Wert weiß?“ Und noch während er dies sagte, streifte er sich den Ring wieder über den kleinen Finger seiner linken Hand.

(Aus: „Der wahre Wert des Rings“
von Jorge Bucay)

Gedanken

Egal in welcher Phase unseres Lebens, egal wie alt wir sind – viele von uns können sich in dieser Geschichte vermutlich wiederfinden. Dazu muss meistens gar nicht viel passieren: ein zu langer Blick, der auf mir ruht, lässt mich spüren, dass etwas mit meinem Äußeren nicht stimmen mag. Ein Gespräch oder eine Diskussion unter Kolleg*innen gibt mir das Gefühl, unter ihnen zu stehen und zu wenig Fachwissen oder Erfahrung zu besitzen. Ich möchte gute Noten in der Schule oder im Studium erzielen, in meinem beruflichen Umfeld einen guten Eindruck hinterlassen und Zeit für meine Freunde und Familie haben.

Ich kann nicht all diese Erwartungen erfüllen, mache Fehler, finde Fehler an mir selbst und frage mich manchmal, was stimmt eigentlich nicht mit mir? Es fällt uns leider so leicht, Verbesserungspotenzial an der eigenen Persönlichkeit und dem eigenen Körper zu finden. Denn Be- und Abwertungen von anderen erleben wir tagtäglich und oft nehmen wir uns die negativen viel zu sehr zu Herzen.

Viel schwieriger anzuerkennen ist aber Folgendes, was ich in Psalm 139, 13-14 gefunden habe:

„Du, Gott, hast mich geschaffen mit Leib und Geist, mich zusammengefügt im Schoß meiner Mutter. Dafür danke ich dir, es erfüllt mich mit Ehrfurcht. An mir selber erkenne ich: Alle deine Taten sind Wunder!“

Psalm 139,13-14.

Anstatt nach etwas zu suchen, das uns oder gar andere an uns stört, sollen wir bei jedem Blick in den Spiegel staunen. Wir sind ein Wunder Gottes. Trotz all unserer vermeintlichen Fehler, der unerfüllten Erwartungen und den Meinungen von anderen – wir sind ein Wunder Gottes.

Und so ein außergewöhnliches Wunder zu sein, bedeutet auch, dass es immer mindestens einen gibt, der um unseren wahren Wert weiß, weil er uns genauso haben wollte, wie wir sind.

Gebet

Wunderbarer Vater,
als dein Kind lauf´ ich in deine Arme.
Bei dir bin ich Zuhause.
Bei dir berge ich mich.
Bei dir finde ich Ruhe.
Als deine Kinder hast du uns geschaffen:
Einzigartig ohne Ende.
Jeden mit anderen Merkmalen, Stärken und
Schwächen.
Lass uns lernen, über deine Taten und deine
Werke zu staunen.
Nicht nach Fehlern oder Makeln zu suchen,
sondern das Wunder in uns selbst und in
anderen zu sehen.
Geh mit uns nun in diesen Tag,
Behüte und beschütze uns.
Amen



Chiara Faber
Studierende der FH der
Diakonie wird in diesem
Jahr in die Gemeinschaft
aufgenommen und als
Diakonin eingeseignet





*AUS DER
GEMEINSCHAFT*





BEGINN DER FRAUENARBEIT IN NAZARETH

Sommer 1969 – Überraschend bekamen mein Mann Diakon Horst Behr und ich eine Einladung von Bruder Ullmann, dem neuen Brüderältesten, zu einem Abendimbiss. Wir machten uns auf den Weg „An der Hirte“ und trafen vor der Haustür Anneliese und Roland Müller, die genau so überrascht wie wir waren, auch eingeladen zu sein. Nach dem Abendimbiss „Würstchen im Schlafrock“ erfuhren wir dann auch den Grund der Einladung.

Der Brüderrat mit Pastor Johannes Busch und Horst Ullmann hatte beschlossen, dass auch zwei Frauen als beratende Mitglieder ab jetzt am Brüderrat teilnehmen sollten, um die vielen Frauen in der Nazareth-Gemeinschaft zu vertreten. Horst Ullmann hatte nun die Aufgabe, Anneliese und mir das „schmackhaft“ zu machen. Wir sollten es mit unseren Männern überlegen und bis Ende August mitteilen, ob wir uns das vorstellen können. Schwierig war, dass Müllers

schon zwei kleine Kinder hatten und das dritte unterwegs war und dass wir Behrs im Winter das zweite Kind erwarteten. Trotz dieser Umstände entschieden wir uns für die Aufgabe.

Mit großer Freundlichkeit wurden wir im September bei der ersten Sitzung nach der Sommerpause von Pastor Busch, Bruder Ullmann und den Mitgliedern des Brüderrates begrüßt. Allerdings war bei einigen Brüdern auch zu spüren, dass sie es für völlig überflüssig hielten, dass Frauen bei ihren (!) Sitzungen gebraucht würden. Aber es spielte sich ein. Bei Personalbesprechungen und Entscheidungen durften wir nicht anwesend sein.

Hauptthema war die neue Brüderordnung, die zusätzlich in kleinen Gruppen beraten und die Vorschläge schriftlich festgehalten wurden. Anneliese und mir war es wichtig, dass die Vertreterinnen im Brüderrat von

Bild Frauentag 2019

Brüderfrauen gewählt und nicht berufen wurden. Das sollte alle drei Jahre geschehen. Die mit den meisten Stimmen kam als zweite Vertreterin zu der noch anderthalb Jahre bleibenden. Möglich war auch, dass eine Vertreterin sechs Jahre im Amt blieb. Dieses Verfahren, in der Ordnung festgelegt, hat sich viele Jahre bewährt.

Anneliese und mir war es wichtig, dass die Frauen in und um Bethel uns möglichst schnell kennen lernen konnten. Für den 8. Dezember 1969 war ein erstes Treffen im Brüderhaus vereinbart. Leider musste Anneliese den gut vorgeplanten Abend alleine bestreiten, da ich überraschend nach Gilead musste und dort in der Nacht unsere Anneke zur Welt kam. Es war ein gutes Treffen in Nazareth mit etwa achtzig Frauen, berichtete mir Anneliese einen Tag später. Eine Frauengruppe war bereit, Besuche bei Kranken zu machen, zu besonderen Geburtstagen und Geburten zu gratulieren und besondere Nöte weiterzugeben. So haben wir z. B. eine Sammlung bei Nazareth-Frauen gemacht, um eine Familie zu unterstützen, wo der Vater plötzlich verstorben war und die Mutter mit den kleinen Kindern in ihre Heimat umziehen wollte. Eine zweite Gruppe hat sich um die alten Nazareth-Geschwister im Brüderfeierabendhaus gekümmert, die z. T. aus Lobetal umgesiedelt waren und sehr auf Kontakte



warteten. Bei „bunten Nachmittagen“ mit selbstgebackenen Kuchen und einem fröhlichen Programm haben wir viel voneinander erfahren. Einmal im Monat kamen wir zum Abendliedersingen auf die beiden Gruppen – und zu Geburtstagsbesuchen zu zweit. Für uns war es ein Gewinn, so direkt etwas von den alten Nazareth-Geschwistern und ihren Erlebnissen zu hören. Bis zur Schließung des Brüderfeierabendhauses waren wir eng verbunden.

Der Wunsch der Frauen war vom ersten Treffen in Nazareth an, neben dem Brüdertag einmal im Jahr auch einen Frauentag zu ermöglichen. Das erste Mal trafen wir uns parallel zum Zusammensein der Brüder in Nazareth nachmittags im Assapheum. Nun hatten auch viele Frauen von außerhalb die Gelegenheit uns kennen zu lernen, von unseren Erfahrungen im Brüderrat und der Mitarbeit an der neuen Ordnung zu hören. Natürlich kamen auch Fragen, Vorschläge und Wünsche. Wir einigten uns darauf, mit der Bitte an Nazareth, den Frauentag auf den 1. November zu legen, da Allerheiligen



in vielen Bundesländern Feiertag ist und so die Teilnahme leichter möglich macht. Anreise, wenn sinnvoll, in Fahrgemeinschaften, Beginn 10:00 Uhr, vorher schon Begegnung

Nazareth hatte auch Wünsche an uns, z. B. für die Advents- und Weihnachtszeit viele Sterne für den großen Tannenbaum im Eingangsbereich und für die Fenster zu basteln, Päckchen für Lobetal zu packen, ...



Bild Frauentag 1996

mit Kaffee möglich. Tagesplan: Begrüßung, kleine Andacht, Liedblätter, um viel gemeinsam singen zu können, aktuelle Nachrichten aus Nazareth von Bruder Ullmann oder Pastor Busch, neue Frauen begrüßen, die Frauen vorstellen, die sich zur Wahl bereitklären. Hinweis auf den Büchertisch, Kollekte (was uns besonders am Herzen liegt), Mittagessen, Vortrag, z. B. kam beim zweiten Treffen Christa Mewes (da waren wir fast 300 Teilnehmerinnen), Kaffeetrinken, Abschied.

Ein besonders wichtiges Thema wurde von Eva-Gertrud Hempel, Nachfolgerin von Anneliese Müller, die nach 15 Monaten ausschied, und einem kleinen Kreis von Hausmüttern in Angriff genommen. „Die tarifgerechte Besoldung der Hausmütter“ wurde nach vielen Beratungen durchgesetzt. Bald war auch eine Frauenfreizeit in der Stillen Kammer für eine Woche möglich. Ich war drei Jahre im Brüderrat und habe danach noch viele Jahre im Vorbereitungskreis des Frauentages gerne mitgearbeitet. Bei meinem Einstieg wieder in den Schuldienst, der Übernahme der Leitung des Mütter- später Abendkreises, Singen im Nazareth-Chor, u. a. war ich „nur“ noch Teilnehmerin am Frauentag.



Schwester Ursel Behr

PREDIGT ZUM FESTGOTTESDIENST

144. JAHRESFEST NAZARETH

Der Predigttext für den heutigen Sonntag Rogate steht im Buch des Weisheitslehrers Jesus Sirach. Die Schrift stammt aus dem Alten Testament, das in griechischer Sprache geschrieben wurde, aus der Septuaginta. Sie beinhaltet einige Bücher, die in der hebräischen Bibel nicht stehen, weil sie erst relativ spät entstanden sind. Es sind meist Bücher von Weisheitslehrern – so wie die Bücher der Sprüche, des Predigers und das Hohelied auch. Aber die griechische Ausgabe der hebräischen Bibel war für die ersten Christen, die selbst griechisch sprachen, ihre Bibel. Darum sind sie für uns wertvolle Texte und nun auch in die Sammlung der Predigttexte für die Sonntage aufgenommen. Lesen Sie aus dem Buch des Weisheitslehrers Jesus Sirach, aus dem 35. Kapitel:

Er hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten. ¹⁷Er verachtet das Gebet der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie klagt. ¹⁸Die Tränen der Witwen fließen die Backen herab ¹⁹und schreien gegen den, der sie herangerufen hat. ²⁰Wer Gott dient, wie es ihm gefällt, der ist ihm angenehm, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. ²¹Das Gebet der Elenden dringt durch die Wolken und lässt nicht ab, bis es vor Gott kommt, und hört nicht auf, bis der Höchste darauf achtet. ²²Und der Herr wird recht richten und bestrafen und nicht säumen noch Langmut zeigen, bis er den Unbarmherzigen die Lenden zerschmettert ²³und an solchen Leuten Vergeltung übt und alle Gewalttätigen vernichtet und die Macht der Ungerechten zerschlägt. ²⁴Er wird den Menschen nach ihren Taten vergelten und wird an ihnen handeln nach ihren Plänen, ²⁵er wird seinem Volk Recht schaffen und es erfreuen mit seiner Barmherzigkeit. ²⁶Wie der Regen erquickt, wenn es lange trocken gewesen ist, so lieblich ist seine Barmherzigkeit in der Zeit der Not.

Die Not der Elenden

Das schreit zum Himmel! Sie steht vor einem Krankenhaus. Ein Kind im Arm, die anderen beiden neben sich. Sie weint, schreit, klagt. Ihr Mann liegt auf dem Boden in der Eingangshalle. Er ist tot. Bis hierhin hat sie ihn gebracht in der Hoffnung auf Behandlung. Aber die Krankenhäuser sind voll. Zu wenig Pflegekräfte, keine Ärzte, die noch Zeit hätten, keine Beatmungsgeräte, keine Impfstoffe. Sie wollte den Kindern den Vater und ihre Zukunft retten. „Ihre Tränen fließen ihre Wangen hinab und schreien gegen die, die sie hervorgerufen haben“, schreibt der Weisheitslehrer Jesus Sirach. Gott verachtet das Gebet der Witwe nicht, wenn sie klagt. Betet sie? Wendet sie sich an Gott, nennt ihn Vater im Himmel? Jesus Sirach hat viel nachgedacht über das Gebet. Die Schreie der Gequälten, sagt er, kommen vor die Ohren Gottes. Egal, ob sie bewusst als Gebet formuliert wurden oder nicht. Sie sind Gebet, weil Gott sie als Gebet hört.

Das ändert mein Verständnis von Gebet. Im 1. Buch Mose sagt Gott: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger haben ich gehört.“ Ich habe immer gedacht, das Volk habe sich in seiner Not an Gott gewandt. Haben sie vielleicht auch. Vielleicht waren ihnen ihre Worte aber längst ausgegangen. Vielleicht haben sie auch gedacht, Gott habe sie da in Ägypten längst vergessen. Nur ihre Not schrien sie noch heraus. Und genau die hat Gott gehört.

Ein Gebet ist ein Gebet, weil Gott es als Gebet hört. Das ist ein neuer Gedanke. Das ist ein befreiender Gedanke. Und das ist auch ein weiterer Gedanke. Gott braucht keine theologischen Formulierungen. Die Klage reicht und sie steigt auf zum Himmel und an Gottes Ohr! Wir haben die Klangwolke der Gebete gehört. Viele Klagen kommen bei Gott an. Und viele Schreie. Die Elenden aus allen Teilen der Welt schreien und klagen und weinen. All diese Schreie sind Gebet, weil Gott die Not an sein Ohr dringen lässt.



Die Not dringt vor Gottes Ohr

Das schreit zum Himmel! Unser Sprichwort nimmt den Gedanken des Weisheitslehrers Jesus Sirach auf. Gott, so stellt er sich vor, sitzt über den Wolken. Die Schreie und Klagen – die Gebete – dringen durch die Wolken. Manchmal ist die Wolkenwand dick. Aber die Gebete haben Macht. Ihre Energie lässt sich auch von dicken Wolkenmassen nicht abhalten. „Das Gebet der Elenden dringt durch die Wolken und lässt nicht ab, bis es vor Gott kommt, und hört nicht auf, bis der Höchste darauf achtet.“ Was für ein wunderbarer Gedanke! Wenn die Elenden selbst keine Energie mehr haben, werden ihre Tränen nicht aufhören durch die Wolken zu dringen und ihre stummen Klagen nicht aufhören weiter zu drängen, bis sie an Gottes Ohr gelangen. Das ist heute so und das war schon vor tausend Jahren so.

Viele solcher Klagen und Schreie sind auch in der 144-jährigen Geschichte Nazareths vor Gottes Ohren gekommen. Manchmal war die Not so groß, dass mehr als Klagen und Weinen nicht mehr möglich war. In Briefen können wir es noch lesen:

Lieber Bruder! Ich bin mit meinen Kräften fast am Ende. Uns fehlen Mitarbeiter! Die Landwirtschaft, unsere Bewohner und die Sorgen der verbliebenen Mitarbeiter brauchen meine ganze Kraft auf. Wenn meine geliebte Frau und unsere Kinder nicht in der Küche, im Garten und im Melkstall helfen würden, kämen wir mit allem gar nicht mehr zurecht. Auch die Bewohner müssen mithelfen, so wie sie es können. Am Abend bin ich oft so erschöpft, dass ich nur noch ins Bett sinke. Das Bruderhaus in Bethel weiß von unserer Not, aber auch sie haben niemanden, den sie schicken können.



Gott handelt und das kann weh tun

Das schrie zum Himmel! Und Gott hat die Not der Elenden gehört. Es hat eine Weile gedauert, aber dann waren mehr Mitarbeitende da und die Situation in den Häusern konnte besser werden. Manchmal dauert es, sagt der Weisheitslehrer Jesus Sirach. Aber, so ist er überzeugt, Gott „wird seinem Volk Recht schaffen und es erfreuen mit seiner Barmherzigkeit. Wie der Regen erquickt, wenn es lange trocken gewesen ist, so lieblich ist seine Barmherzigkeit in der Zeit der Not.“ Der Gott, der seine Ohren für die Klagen öffnet, lässt sich von ihnen auch zum Handeln bewegen. Wie damals in Ägypten.

Und dieses Handeln Gottes, auch darüber ist sich der Weisheitslehrer im Klaren, kann nicht bequem sein. Wer, wie Gott, den Elenden Recht verschafft und den Armen zur Gerechtigkeit verhilft, der muss sich meist gegen die wenden, die das himmelsschreiende Unrecht verursacht haben, gegen die, die die Tränen hervorgerufen haben.

Nein, das Gebet ist nicht harmlos. Es deckt auf und es fordert eine Veränderung heraus. Wenn die Menschen dann einsichtig sind und von ihrem ungerechten Tun ab-

lassen, dann kann es gut ausgehen. Wenn aber nicht, wird Gott dennoch die Elenden nicht im Stich lassen und den Unbarmherzigen ihre Stärke zerschmettern und die Macht der Ungerechten zerschlagen.

Fällt Ihnen das schwer, sich diesen Gott vorzustellen, der um des Gebetes der Elenden willen, zerschmettert und zerschlägt? Mir schon. Ich will Gott doch als verzeihenden Gott glauben. Aber ich muss einsehen: Wenn es um die Not der Unterdrückten geht, dann gibt es in dieser Welt in den allermeisten Fällen wenig Einsehen, wenig Politik, die auf die eigenen Vorteile verzichtet, um der Armen willen, und wenig Umkehr zur Gerechtigkeit, wenn es um den eigenen Wohlstand geht. Und das gilt nicht nur für Diktatoren oder die Großkonzerne. Ja, ich glaube, diese Unbarmherzige, diese Ungerechte und diese Gewalttätige bin auch ich.

Die Klagen der Elenden dauern an.

Es schreit auch weiterhin zum Himmel. Noch so ein Brief nach Nazareth, ein aktueller:

Meine liebe Schwester, ich bin echt am Rande meiner Kräfte. Warum wird uns das alles zugemutet? Wir sind sowieso schon zu wenige bei der Pflege der alten Menschen. Dann sind immer Kolleginnen und Kollegen

krank. Und nun seit mehr als einem Jahr diese Corona-Katastrophe. Nur noch mit Schutzkleidung arbeiten. Das Haus für Angehörige und Veranstaltungen geschlossen. Und ständig neue Regelungen. Ich weiß auch nicht, ob das nur die Politik ist oder auch unsere Leitung in Bethel zum Chaos beiträgt. Wann endlich gibt es eine Wende? Und dann immer Angst. Angst infiziert zu werden oder Angst andere zu infizieren. Das raubt mir die Kräfte. Der Tod von zwei Bewohnerinnen steckt mir noch in den Knochen. Würden sie noch leben, wenn sie nicht auch noch Corona bekommen hätten? Wie lange soll das noch so weitergehen? Wenn's bald nicht besser wird, kann ich nicht mehr.

Ich weiß, für das Corona-Virus ist keiner verantwortlich. Aber bin ich bereit, erheblich mehr Steuern und Versicherungsbeiträge zu bezahlen, damit es mehr Pflegekräfte gibt? Bin ich bereit, auf die nächste Reise zu verzichten, damit es in Krankenhäusern, Altenheimen und bei der Pflege zuhause gerecht zugeht? Ich möchte an einen verzeihenden Gott glauben, aber was nützt den Elenden sein Mir-Verzeihen, wenn sie weiter im Elend bleiben? Muss da nicht, um der Not der Menschen willen, auch meine Macht und meine Unbarmherzigkeit von Gott gebrochen werden?

Viele, unzählige Bitten sind es, die täglich vor Gottes Ohr kommen. Sie schreien zum Himmel! Ich wünsche, dass Gott sie erhört und bitte, dass er mich bereitmacht, meinen Teil dazu beizutragen.

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Amen.



Jutta Beldermann
Geschäftsführerin
der Ev. Bildungsstätte
für Diakonie und Gemeinde



Uta Braune-Krah
Diakonin



Werner Arlabosse
Diakon
Direktion Sarepta-Nazareth



TERMINE

Juli

2. Gemeinschaftsrat und Gemeinsame Sitzung Schwesternrat Sarepta

August

2. – 6. Seniorenseminar in der Benediktinerinnen Abtei Varenseil
4. Anderer Seniorentag, Neue Schmiede Bethel
20. Feier der Aufnahme- und Einsegnungsjubiläen 2020 und 2021
27. Gemeinschaftsrat

Oktober

3. Klassik um 3
31. Klassik um 3

November

1. Frauentag Nazareth
5. Gemeinschaftsrat und Gemeinsame Sitzung Schwesternrat Sarepta
6. Forum der Gemeinschaften

Dezember

7. Adventsfeier Nazareth (neuer Termin!)
10. Gemeinschaftsrat
12. Klassik um 3

(Alle Termine vorbehaltlich aktueller Kontaktbeschränkungen.

Weitere Termine finden sich in den Ausgaben von Nazareth aktuell. Bitte informieren Sie sich auch über unsere Homepage www.nazareth.de oder rufen Sie uns an.)

Der Nazarethbrief aus der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth/Bethel wird kostenlos an alle Mitglieder der Gemeinschaft sowie an Interessierte versandt. Einmalige oder regelmäßige Spenden zur Finanzierung des Nazareth-Briefes und unserer Arbeit nehmen wir gerne entgegen:

Herausgeber: Gemeinschaftsrat der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth in der Stiftung Nazareth in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Verantwortlich i.S.d.P.: Wolfgang Roos-Pfeiffer

Redaktion: Wolfgang Roos-Pfeiffer

Konzeption und Gestaltung: unikat Werbeagentur GmbH, Wuppertal · www.unikat.net

Druck: proWerk – ServiceCenter Druck, Quellenhofweg 27, 33617 Bielefeld

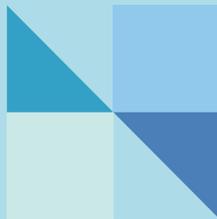
Anschrift: Diakonische Gemeinschaft Nazareth
33617 Bielefeld, Nazarethweg 7
Telefon 0521 144-4152 · Fax 0521 144-4151
www.nazareth.de

Bankverbindung: KD-Bank
BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE70 3506 0190 2101 6600 12

© 2021

himmelweit

*Ein herzlicher Gruß
zur Sommerzeit mit besten
Wünschen für Urlaube,
Erholung und Arbeit!*



**Diakonische
Gemeinschaft
Nazareth**

Nazarethweg 7
33617 Bielefeld
Telefon 0521 144-4152
gemeinschaft-nazareth@bethel.de
www.nazareth.de